

Bern in ur- und frühgeschichtlicher Zeit

Autor(en): **Tschumi, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **3 (1941)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-238995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

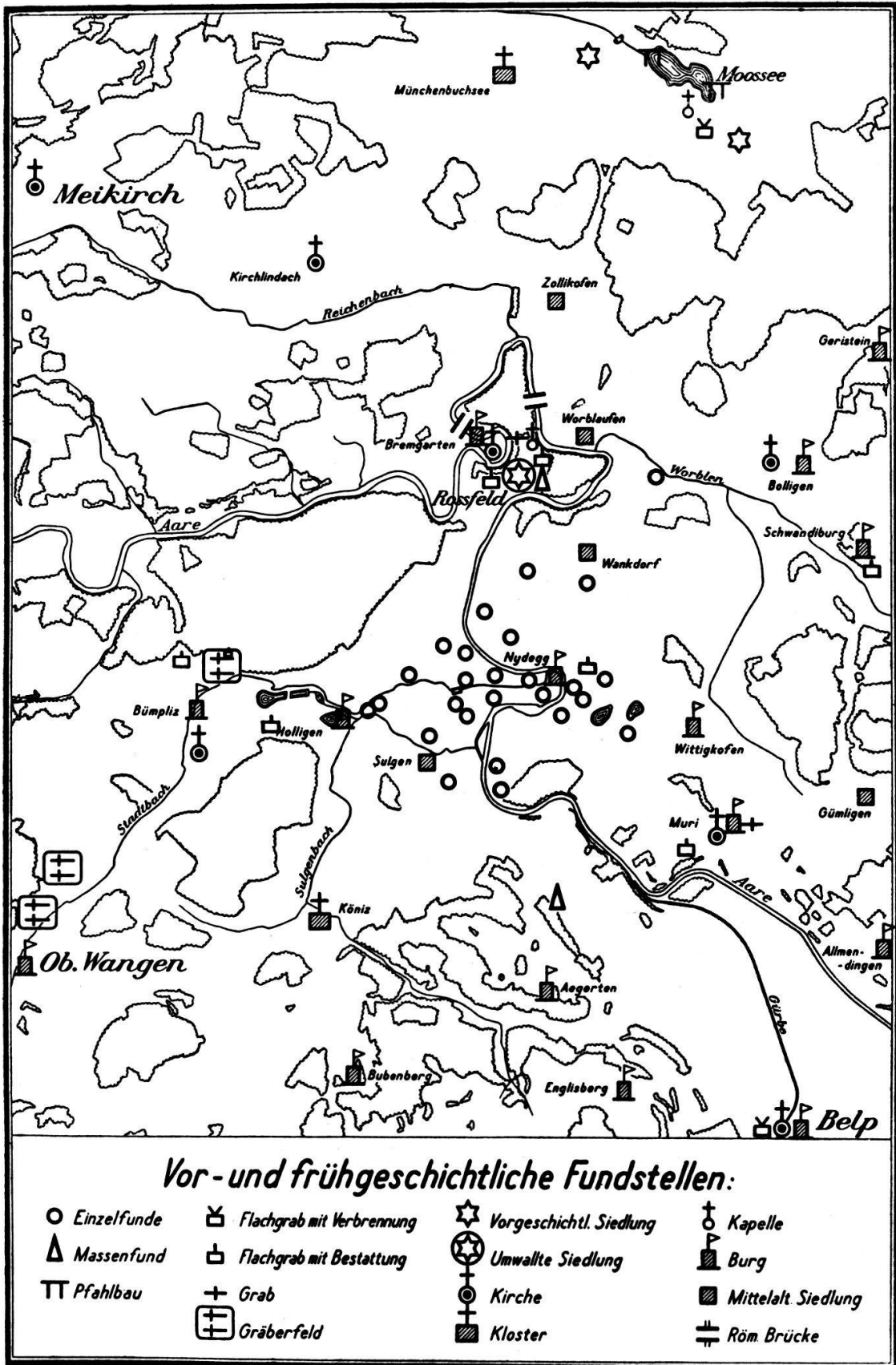
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

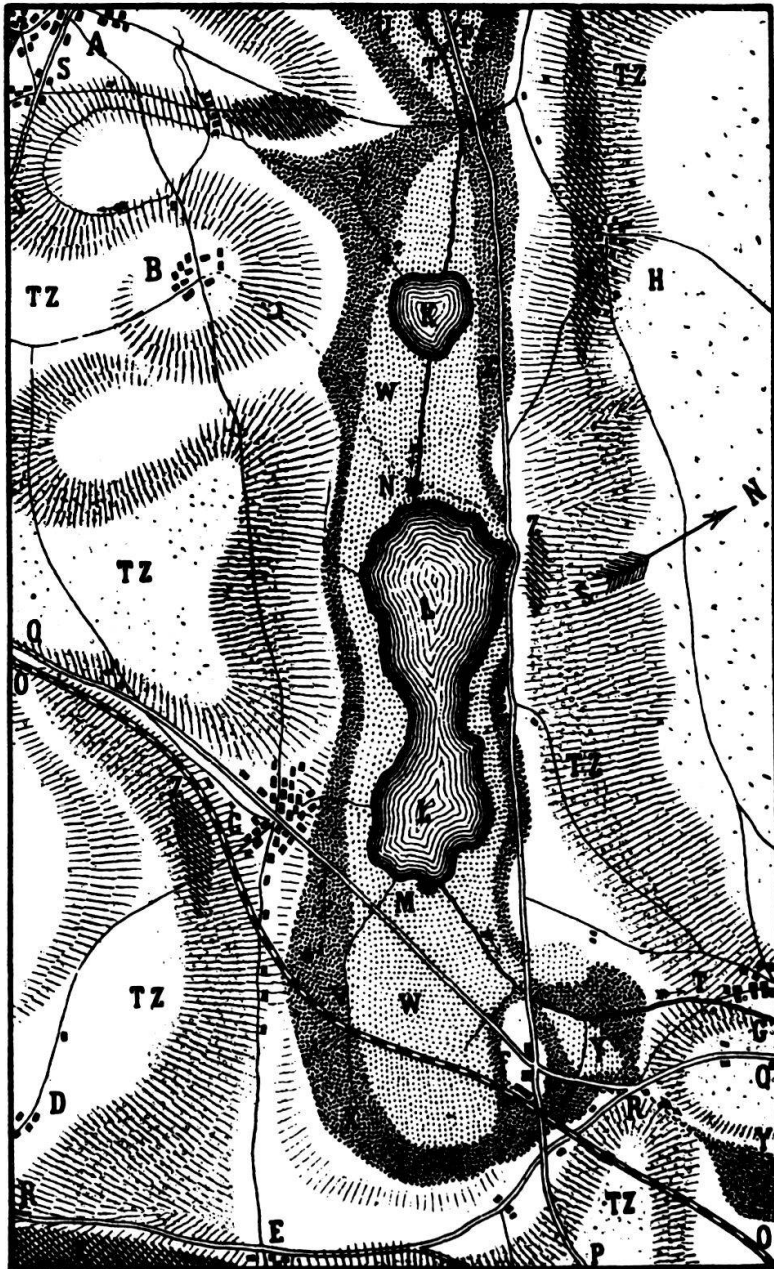
BERN IN UR- UND FRÜHGESCHICHTLICHER ZEIT

Von O. Tschumi.

Die Erforschung der Anfänge des Menschengeschlechtes macht auch auf unserem Gebiete ständig kräftige Fortschritte. Noch vor einem Jahrhundert ahnten nur Köpfe wie Boucher de Perthes das Vorhandensein eiszeitlicher Jägerkulturen in Westeuropa; erst die Entdeckung von Pfahlbauten im Zürichsee seit 1854 schuf die Grundlage für eine eigentliche urgeschichtliche Untersuchungsmethode. Einige der seither gewonnenen Erkenntnisse können hier kurz gestreift werden. Vor allem ist die Wahl und der Wechsel der Siedlungsplätze auf wirtschaftliche oder politische Beweggründe zurückzuführen. Zu den bestuntersuchten Stationen in der Schweiz gehören die Pfahlbauten am Moossee (Kt. Bern), die Dr. J. Uhlmann am Ost- und Westende dieses verlandeten Seeleins in jahrelanger, hingebender Arbeit aufnehmen konnte. Dieser scharfe Beobachter vermutete und fand außerhalb der dortigen Pfahlbautenzone eine noch ältere Schicht, kenntlich an Haufen von Silexwerkzeugen. Er erkannte darin Reste von Werkstätten zur Bearbeitung des harten und dem Menschen als Waffe, Werkzeug und Feuerspender unentbehrlichen Feuersteins. Damit war die sogenannte Mittelsteinzeit gefunden, eine eifrig erforschte neue Kulturstufe, die sich als Übergang zwischen die Jägerkulturen der Altsteinzeit (Wildkirchli als ältere und Keßlerloch-Schweizersbild als jüngere Stufe) und die Bauernkultur der Jungsteinzeit (Pfahl- und Moorbauten) einschiebt. Eine der wichtigsten Siedelungen dieses Kulturabschnittes mit wissenschaftlich bestimmter Tierwelt bildet der Moosbühl östlich von Moosseedorf. Er ist im Gelände als ein niedriger Sandhügel am Ufer des einstigen Ursees wahrzunehmen, an dem Fischer und Halbnomaden sich niederließen, vielleicht in Zelthütten wohnend. Ein Quellaufstoß auf der Südseite lieferte den Siedlern das Trinkwasser. Hier am Rande der mächtigen Gletscher der Aare und Rhone konnten sie immer noch der Jagd auf einige eiszeitliche Tiere obliegen; deren Bestimmung verdanken wir dem unvergeßlichen Professor K. Hescheler. Es sind dies: das Rentier, das Wildpferd, der Eisfuchs und das Reh; offenbar wanderten diese mit dem Abschmelzen der großen Gletscher entweder völlig ab oder zogen sich in das Kerngebiet der Gletscher zurück. Ein im Feuer völlig verzundertes Tierskelett wurde in einer bogenförmigen Kochgrube auf dem Moosbühl gefunden, dessen Knochen noch vor dem völligen Zerfall an der Luft von K. Hescheler als solche des Rens festgestellt



werden konnten. Schon aus dieser Tierwelt dürfte hervorgehen, daß der Moosbühl und seine Kultur dem ältesten Abschnitt der Mittelsteinzeit angehört, für die wir mindestens drei Stufen annehmen müssen.

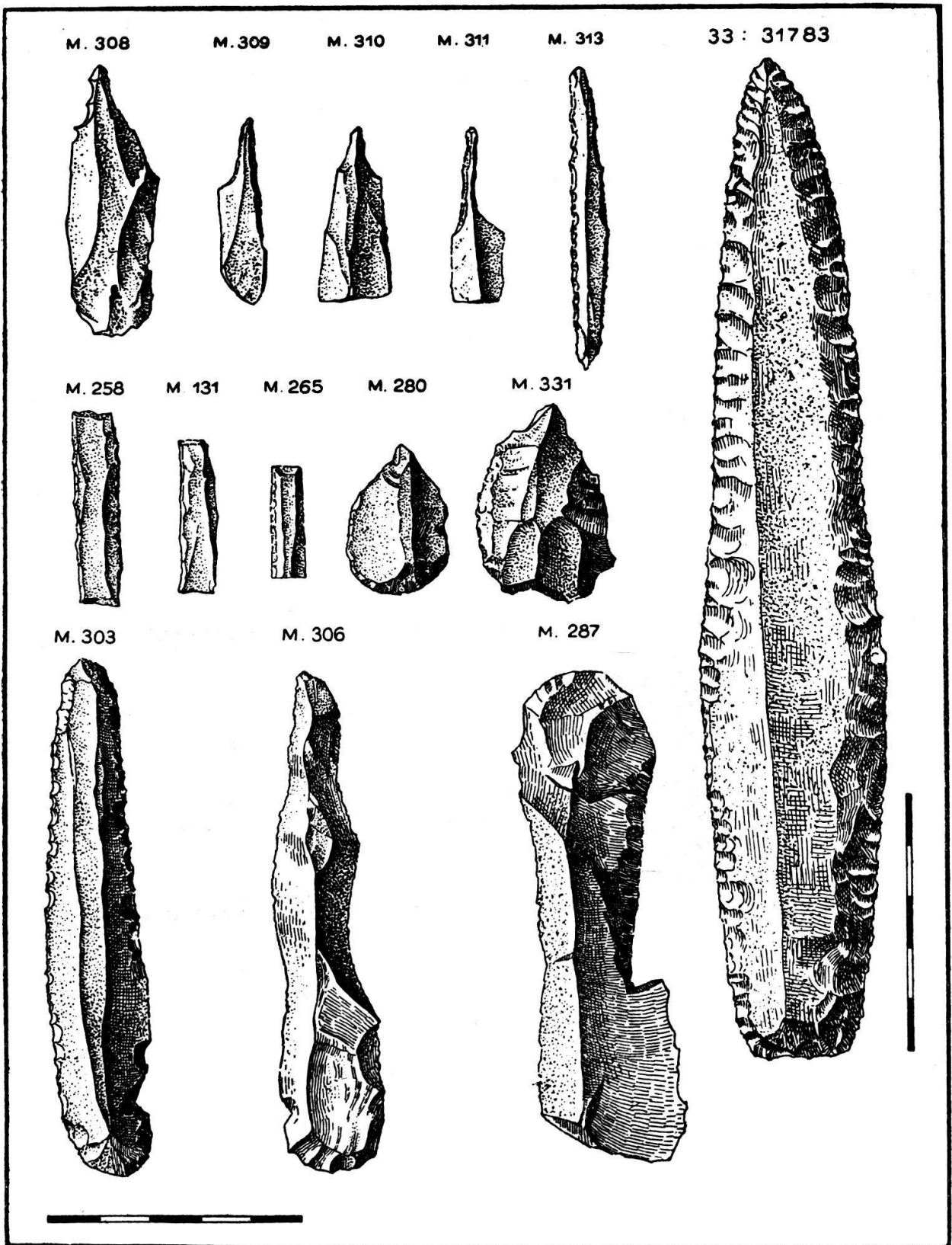


Moossee und Umgebung

- A. Münchenbuchsee
- B. Hofwyl
- C. Moosseedorf
- D. Tannachern
- E. Sand
- F. Schönbühl
- G. Urtenen
- H. Wiggiswil
- I. Steinbrück
- K. Klein Moosseedorfsee
- L.L. Großer „
- M. Östliche Pfahlbauten
- N. Westliche „
- O.O. Eisenbahn
- P.P. Lyß-Hindelbankstraße
- Q.Q. Solothurn-Bernstraße
- R.R. Alte „ „
- S.S. Büren-Bernstraße
- T.T. Hauptkanal
- U. Anfang vom M.Buchseemoos
- V. M. Seedorfmoos
- W.W. Blanc fond. von den
- X.X.X. Torfbildungen
überall überdeckt
- Y.Y. Vermutlicher Abfluß v. Ursee
- Z.Z. Zu Tag tretende Molasse
- TZ.TZ. Grien
- 1. 2. Fundstelle v. Steinaltertümern

Karte der steinzeitlichen Fundstellen
nach Johann Uhlmann

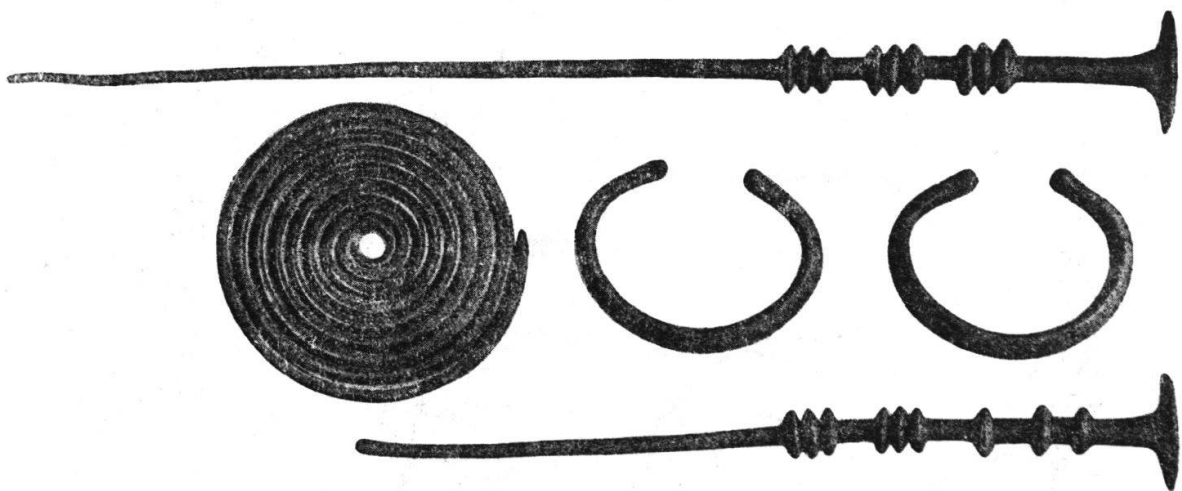
Am Ende dieser Mittelsteinzeit, in deren Verlauf wahrscheinlich die Urseen allmählich auf die heutigen Seeufer zurückfielen, finden wir noch einige der wichtigsten mittelsteinzeitlichen Werkzeugformen, wie den meißelförmigen



Steinwerkzeuge von verschiedenen Fundstellen der mittleren- und Jung-Steinzeit. Obere Reihe: Bohrer.
Mittlere Reihe: Klingen und Stichel. Unten: Klingen. Rechts: Dolch (K.-W.-D. Bern.)

gen Stichel und Schaber als Relikte in den Pfahlbaustationen von Moosseedorf. Der Übergang vom Halbnomadentum zum sesshaften Bauerntum der Jungsteinzeit mit beginnendem Ackerbau und hochentwickelter Viehzucht muß also in diesem Zeitraum stattgefunden haben und durch sorgfältige Untersuchungen im Gelände festzustellen sein. Zu den bekannten Siedlungsfunden der damaligen Menschen gesellten sich Speerspitzen, mit fein retuschierten Rändern, im Sulgenbach (1904) und bei dem Bau der K-W-D (1933), die man als Streufunde werten mag, die auf der Jagd verloren gingen.

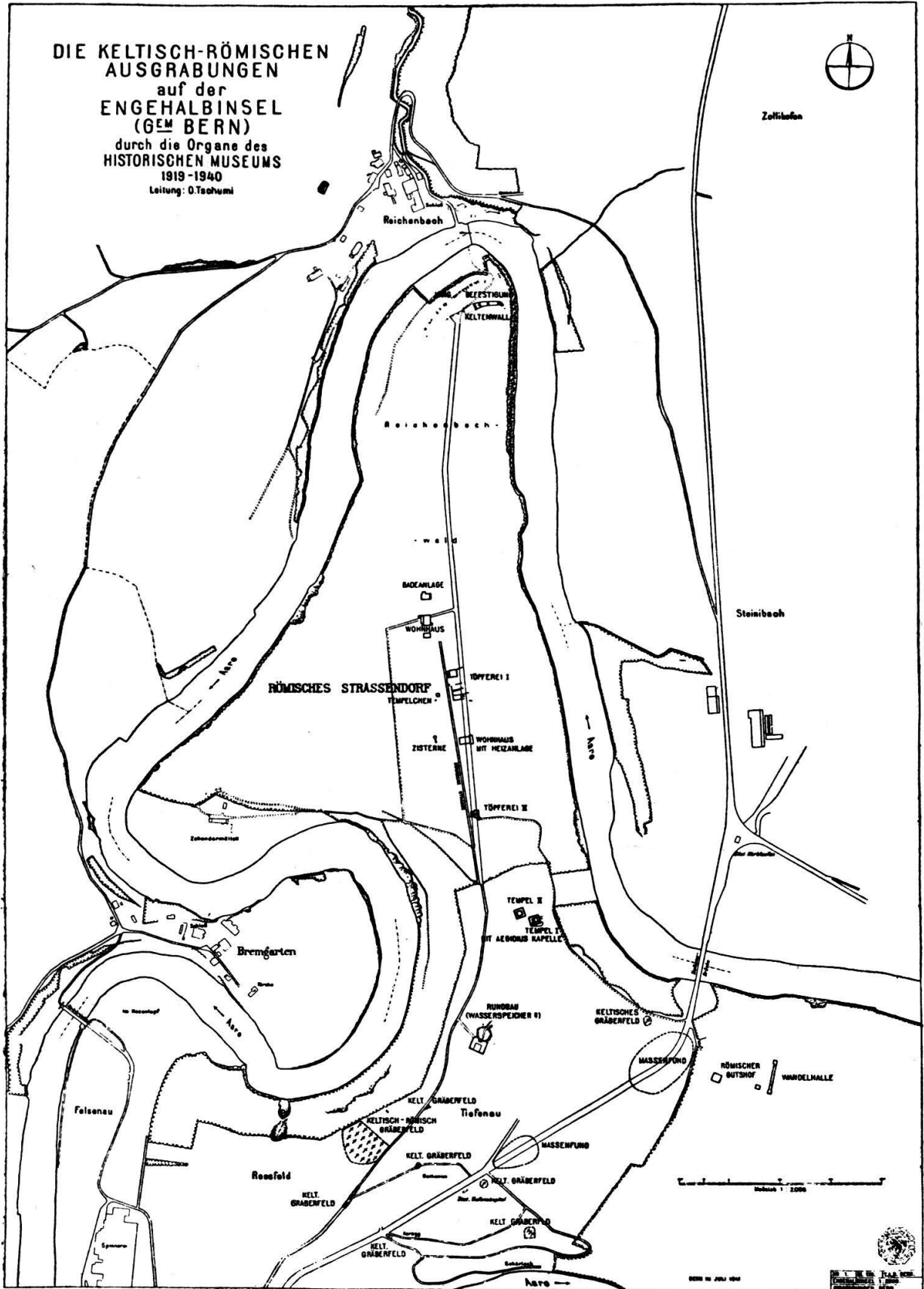
Der Verkehr der damaligen Zeit wird sich den Flüssen und Seen entlang gezogen haben. Ein solcher Aareweg wird uns für die frühe Bronzezeit durch einen mächtigen Verwahrfund von der Bächtelen bei Kleinwabern 1916 beglaubigt. Ein herumziehender bronzezeitlicher Warenhändler verwahrte dort offenbar 137 einander sehr ähnliche Armreifen aus Bronze unter einem «March»stein, dessen Hebung zur Entdeckung des reichen Schatzes führte. Vom Oberland bis ins Seeland liegen solche Verwahrfunde auf beiden Seiten der Aare und weisen auf einen begangenen Verkehrs- und Handelsweg an diesem Flußlaufe hin.

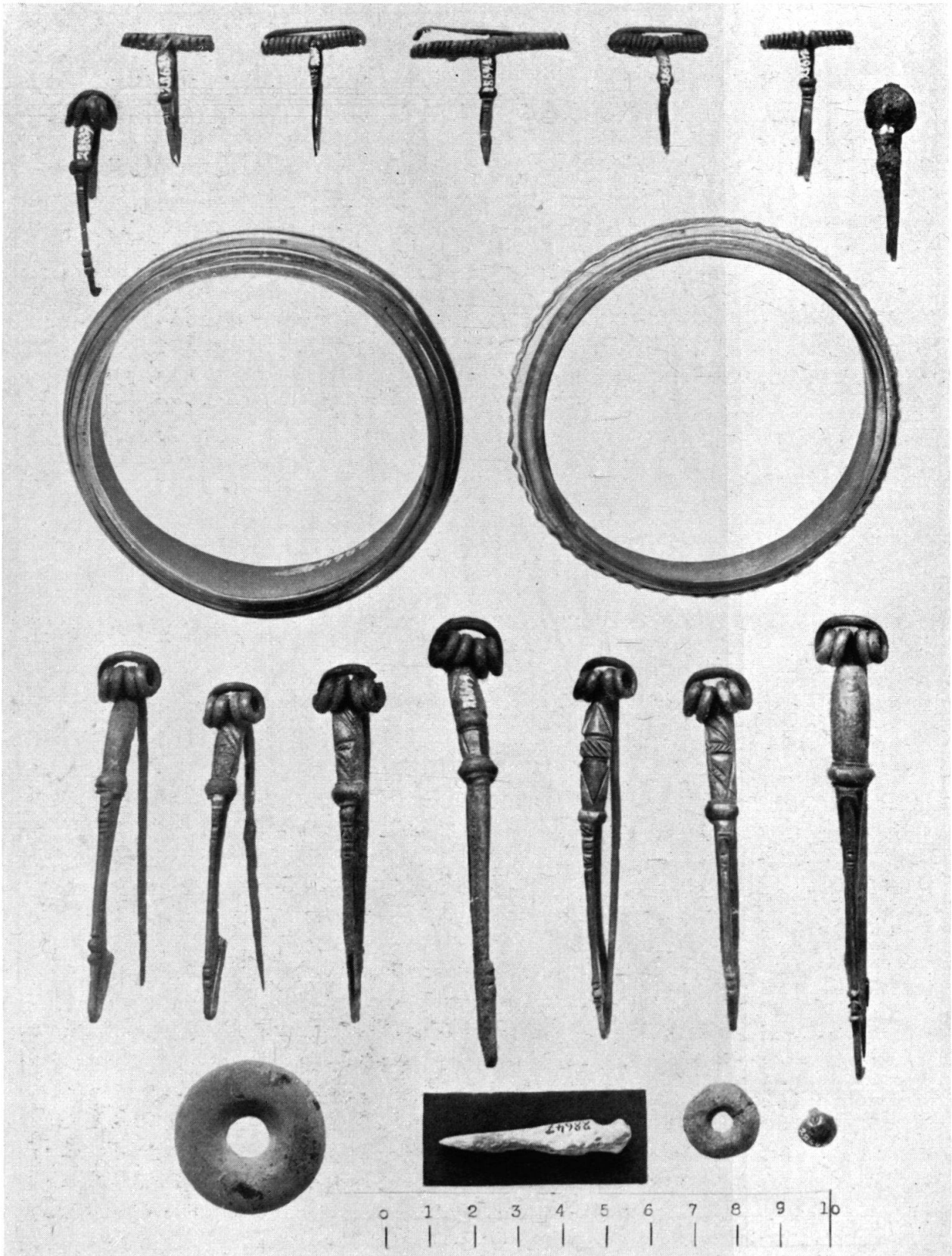


Urnengrab von Moosseedorf.

Die spätere Bronzezeit der Urnengräberfelderkultur und ihren mächtigen Festungen, umwallt von Steinmauern, hat auch in der nächsten Umgebung Berns sichtbare Zeugen gezeitigt, in der Form von Flachgräbern mit Totenverbrennung bei Moosseedorf und Belp. Die frühe Bronzezeit mit ihren ungeschützten Siedlungen und Fortdauer der Totenbestattung weist auf ungestörte Entwicklung friedlicher Siedler hin, während mit dem Auftreten der «verbrennenden» Träger der Urnenfelderkultur unruhige Zeiten einbrachen, die zur Errichtung von befestigten Plätzen Anlaß gaben.

Ebenso finden sich Flachgräber aus der ältern und jüngern Eisenzeit auf dem Boden der Stadt Bern und ihrer nächsten Umgebung. In der jüngern





Gräberfeld Thormannmätteli-Engelhalbinsel.
Fibeln, Armringe, Spinnwirtel und beinerne Nadel. La Tène II.



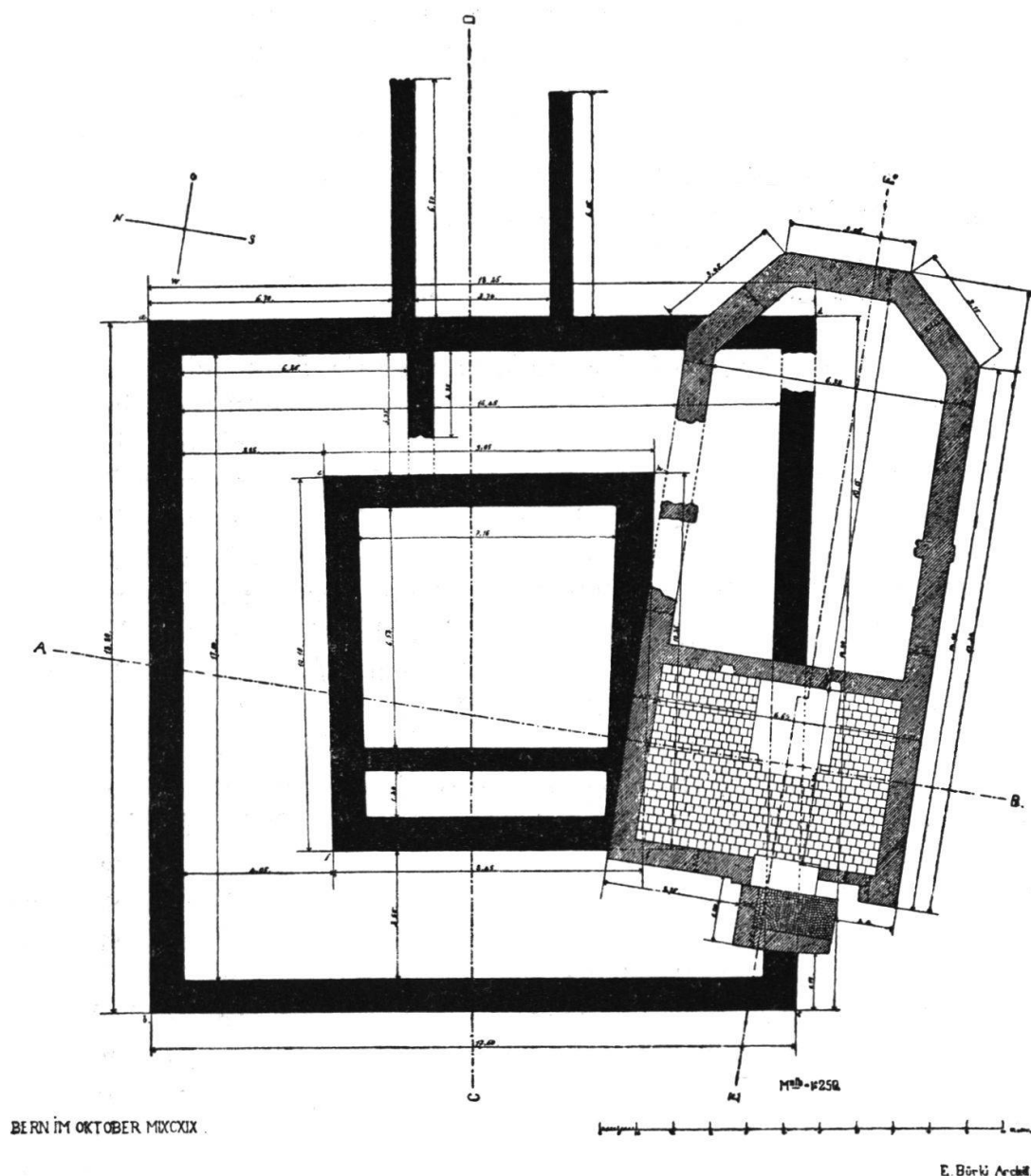
Gräberfeld auf der Engenthalbinsel (Rosfeld).

Links: Muttergottheiten; rechts: keltische Pferdegottheit (? Epona) als Beigaben in den Gräbern. 1.—2. Jh. n. Chr.



Röm. Gefäße vom Strassendorf in der Engenthalbinsel. Mit einzigartig aufgeprägter Darstellung des Stempels „SATURUS“ und Tierfriesen mit einem springenden Hund und Straussen.

Eisenzeit scheinen wiederum einschneidende geschichtliche Ereignisse dem Boden ihren Stempel aufgeprägt zu haben. Am Ende des 2. Jahrhunderts vor Christus marschierten Wellen kriegerischer Germanen, allen voran die Kimbern und Teutonen, aus ihren Sitzen in Norddeutschland nach dem Süden. Die aufgeschreckten Bewohner dieser Gebiete, besonders die Kelten und Römer, suchten strategische Punkte, wie Halbinseln, erhöhte Terrassen auf und befestigten sie mittelst Wällen aus Stein und Lehm, verstärkt durch Holzbalken, zu eigentlichen Fliehburgen. Eine solche ausgedehnte, durch Fluß und Steilhänge geschützte Fliehburg stellt die Engehalbinsel, nördlich der Stadt Bern, dar. Auf der Südseite war sie durch einen 10 m tiefen Quergraben vom Festlande abgeriegelt; auf der Nord- und Ostseite schützten mächtige Wälle aus Stein, Lehm, Holzbalken und aufgeschütteter Erde vor feindlichen Überfällen. Die Kelten errichteten dort in kurzer Zeit ein Oppidum, das Festung und Markt zugleich darstellte. Von ihrem sonstigen Wirken geben uns einige Gräberfelder bei der Aaregg, bei dem Schärloch, bei dem Tiefenauspital und auf dem Roßfeld kärgliche Auskunft. Der vorwiegende Ritus ist Totenbestattung in Flachgräbern. Sehr häufig sind Beigaben in Form von Armspangen aus Glas, Fibeln aus Bronze und Münzen aus Silber und Bronze. Die Kelten hatten von den Griechen das Münzsystem übernommen und standen vielfach unter dem Einfluß hellenistischer Vorstellungen. Außer den Gräbern, in denen der griechische Totenobolos als Fährgeld an Charon (Fahrt ins Jenseits) vereinzelt auftritt, fanden sich Spuren von helvetischen Werkstätten für Wagner und Schmiede, gekennzeichnet durch allerhand Halbfabrikate, wie Schwerter usw. Auch gut eingerichtete keltische Töpfereien (mit fein geschweiften und oft bemalten Gefäßen) müssen bestanden haben, wie die vorhandenen Funde beweisen. Ein neues reiches Latènegräberfeld mit mutmaßlich dazugehörenden keltischen Siedlungen ist kürzlich in Deißwil bei Stettlen zutage getreten. Mit der Schlacht bei Bibracte (58 v. Chr.) schloß das politische Eigenleben der helvetischen Stämme in unserm Lande ab. Die Römer herrschten als Oberschicht über das Land, wobei ihnen die meisten Kelten wohl als hörige Unterschicht dienten. Römische Kultur mit heizbaren Häusern, Straßen, Trinkwasser- und Abwasserleitungen zog ein. Die Engehalbinsel wurde aus einem keltischen Oppidum zu einem römischen Vicus (Dorf) ausgebaut. Der vicus bestand aus einem Straßendorf mit 2 Töpfereien, einer Art heiligen Bezirkes auf dem Engemeistergut mit 2 Tempeln und einer zugehörigen Brand- und Opfergrube (Mundus), wohl nach etruskischem Ritus. Durch eine Griffelinschrift auf einem Gefäß ist hier der weitverbreitete Kultus der Muttergottheiten (Suleviae) nachgewiesen. Wir finden mutmaßliche Darstellungen solcher Muttergottheiten in dem keltisch-römischen Gräberfeld des nahen Roßfeldes. Ihr seltsames Mitgeben in das Grab läßt auf die östlich beeinflusste Unsterblichkeitslehre und die Vorstellung schließen, daß der Tod als eine Wiedergeburt aufgefaßt wird. In einem andern Grab er-

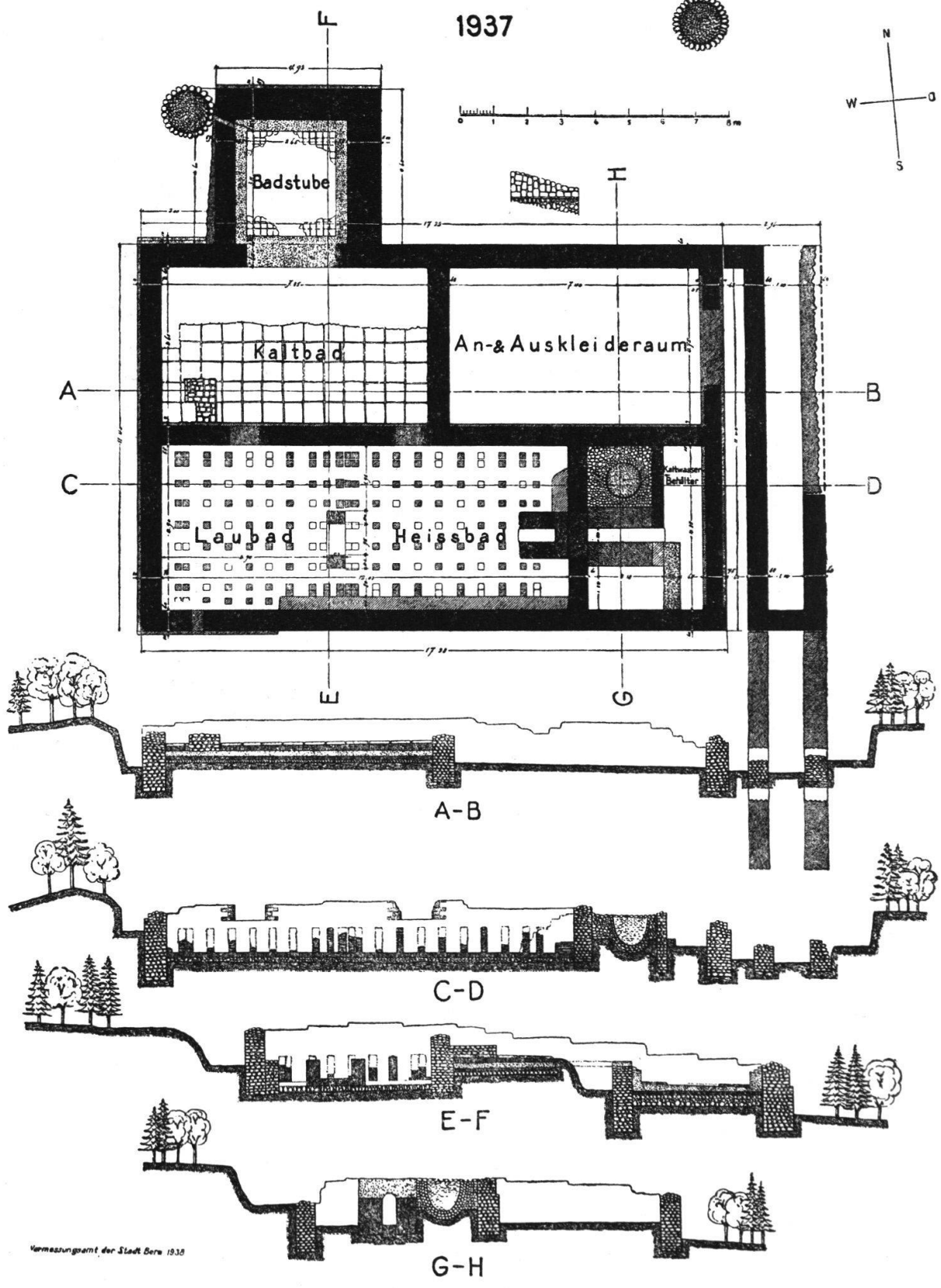


Römische Tempelanlage mit eingebauter mittelalterlicher Kapelle.

scheint eine keltische Gottheit mit aufgezüumtem Pferdchen, vielleicht eine Darstellung der keltischen Pferdegottheit Epona. Im nördlichen Teil des Straßendorfes stand eine Badanlage mit An- und Auskleideraum, einem Durchgangsraum nach den unterheizten Baderäumen des Lau- und Heißbades. Zum Schluß begab man sich in das Kaltbad auf der Nordseite, dessen vierfacher Wandbelag aus rotem Mörtel nebst einem mächtigen Ausgußloch im Nordwesten auf eine Badestube hindeutet.

Der Boden der nördlichen Halbinsel auf der Enge ist wasserarm; das Wasser für den Badebetrieb mußte demnach zugeführt werden, und zwar wahrscheinlich von den Quellen an den Hängen der sogenannten Karlsruhe in der

Römisches Bad im Reichenbachwald 1937



Äußern Enge, der sogenannten Rappenfluh. Diese Quellen wurden schon damals gefaßt und nach dem Engemeistergut geleitet. Dort wurden sie höchstwahrscheinlich in einem Wasserspeicher von 27,6 m Durchmesser gestaut (1880 beim Pulverturm ausgegraben). Die Mauerdicke betrug ungefähr 60 cm; auf einen Wasserinhalt deutet auch ein Kalkgußboden hin, ferner ein «Einlauf» von 1,2 m Breite und ein «Auslauf» von 4,5 m Breite. Wenn dies tatsächlich ein Wasserspeicher war, so konnte man nach Bedürfnis das gesammelte Wasser des Speichers nach dem Bade in der Engehalbinsel abfließen lassen.

Im Straßendorf fand man Dutzende von Kleininschriften, von dort arbeitenden Töpfern herrührend, ferner drei Augenarztstempel mit den Inschriften eines Tiberius Claudius Peregrinus und des Tiberius Alpinus Soterichus. Sie bestanden aus Speckstein und dienten wegen dessen seifigen Gehaltes mit Vorliebe zum Stempeln von gegossenen Augensalben in Zäpfchenform gegen Geschwüre und Eiterungen. Das namenlose römische Straßendorf auf der Engehalbinsel ist auf keiner römischen Straßenkarte verzeichnet, im Gegensatz zum nahen Petinesca bei Biel, das offenbar als befestigter Straßenknotenpunkt zwischen Aventicum und Salodurum eine gewisse militärische Bedeutung innehatte. Das Dorf auf der Enge blühte nach dem Ausweis der Münzen und der datierbaren Tongefäße vornehmlich im 1. und 2. Jahrhundert, während das 3. Jahrhundert schwächer vertreten ist. Vielleicht ist der Ort dem verheerenden Alamannensturm von 260 n. Chr. zum Opfer gefallen.

Zu den wichtigsten Fundstellen der römischen Zeit gehört eine Anzahl von Kultstätten, die man als förmliche Tempelbezirke auffassen muß. Es sind dies in unserm Gebiet Petinesca bei Biel mit Umfassungsmauern, drei Eingangstoren, einer Anzahl quadratischer Gebäude mit Umgang, einer zisternenartigen Opfergrube (Mundus) und einem Wohngebäude für die Priester. Nur aus vereinzelt Beigaben lassen sich Schlüsse auf den Kult gewisser Gottheiten ziehen, von denen leider jedes inschriftliche Zeugnis fehlt.

Auf dem Schloßhügel bei Muri gibt uns ein Zufallsfund von 1832 Kenntnis einer dort bestehenden regio Arurensis, übersetzt des «Aarebezirkes». Drei hier gefundene Bronzestatuetten des Jupiter, der Juno und der Minerva lassen auf den Kult dieser kapitolinischen Götterdreiheit schließen. Danach wären in Muri wie auf dem Kapitol in Rom diese drei Götter verehrt worden, zu denen sich die wohl einheimischen Gottheiten der dea Artio, einer Bärengottheit und eine noch nicht gedeutete dea Naria gesellten. Dieses Nebeneinander von römischen und keltischen Göttern darf im helvetischen Gebiet nicht befremden. Ob die regiones staatsrechtlich als Unterabteilungen der civitates oder privatrechtlich als Unterteilung keltischer Großbesitze zu deuten sind, ist noch nicht entschieden. Die nächste regio befand sich als regio Lindensis («Seebezirk») in Allmendingen bei Thun.

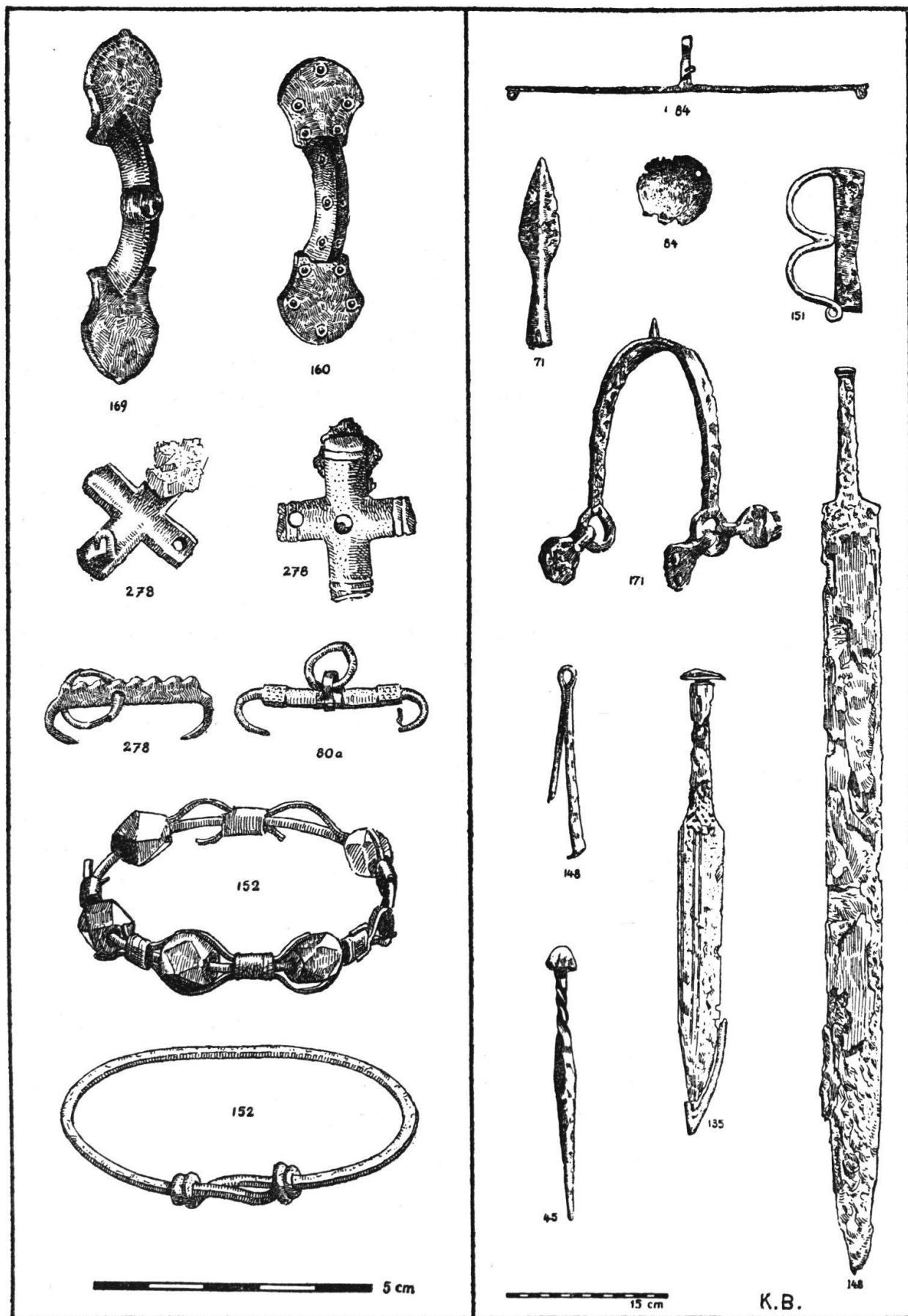
Ungefähr um diese Zeit findet sich im Neuhaus bei Bethlehem-Bümpliz ein kleines Gräberfeld mit einer Anzahl keltisch-frührömischer Gräber, die in der Richtung von Nord nach Süd lagen. Es sind lauter Bestattungsgräber ohne Waffen, was von vornherein auf nichtgermanische Gräber schließen läßt. Das älteste von ihnen, Grab 115, weist vorwiegend keltische Beigaben auf, wie Glasarmring, Gürtelkette aus Bronze und fünf Latènefibeln der Mittelstufe. Wie ein Eindringling nimmt sich darin eine eiserne Armbrustfibel aus, die in südschweizerischen und rheinischen Gräbern noch in der frührömischen Zeit (1./2. Jahrhundert) weitergelebt hat. Das Grab 97 mit halb keltischem, halb römischem Inventar scheint sich zeitlich an das Grab 115 anzuschließen. Das Grab 96 schließlich enthält nur noch vier keltisch-römische Armbrustfibeln und eine Halskette von Glas- und Bernsteinperlen.

An diese frührömischen Gräber schließen sich in der Folge noch rund 300 frühgermanische Bestattungsgräber, die durch ihre Richtung von Ost nach West und ihre regelmäßigen Waffenbeigaben von Kurzschild und Langschild als ein germanisches, sogenanntes Reihengräberfeld charakterisiert werden. Denn die Gräber liegen in förmlichen Reihen da: eine Hauptgruppe von 120 Skeletten wies die stattliche Körperlänge von 1,7—1,8 m auf; das läßt jedenfalls auf eine hochgewachsene Bevölkerung schließen. Vereinzelte Brandgräber mit germanischen Waffen, wie in Messen (Kt. Solothurn) gehören der Wanderungszeit des 3./4. Jahrhunderts an, indem die wandernden Germanen ihre Toten einfach einäscherten. Erst nach der Landnahme kehrten sie wieder zur Bestattung zurück.

Daß die Germanen wehrhafte Krieger waren, die noch nach der Landnahme ihre Waffen in gutem Stande hielten, geht aus der Mitgabe der Waffen (Langschild und Kurzschild) ins Grab hervor. Die Wehr begleitet den Freien ins Jenseits. Kaum je ein frühgermanisches Männergrab dieser Zeit von 500—800 n. Chr. findet sich ohne das landläufige Kurzschild, den sogenannten Skramasax, der eine gefährliche Waffe zum Schlagen wie zum Stechen darstellt. Als eigentliche Kriegergräber möchte man jene 25 Gräber von Bümpliz ansprechen, die sowohl Lang- wie Kurzschild enthielten. Nur selten scheinen die Krieger beritten gewesen zu sein, vermutlich waren es die Führer im Kampfe. Von sämtlichen Gräbern bargen nur 171, 277 und 257 eiserne Sporen, die einseitig am linken Fuß getragen wurden.

Die Pfeilspitzen sind meist aus Eisen verfertigt; eine einzige besteht aus fein retuschiertem Feuerstein. Die dazu gehörenden Pfeilbogen aus Holz fielen offenbar der Humussäure zum Opfer.

Auf Frauengräber lassen sicher Spinnwirtel aus Knochen und Ton schließen, die in den Gräbern 89, 177, 251 und 283 gehoben wurden. Diese scheibenförmigen Spinnwirtel wurden auf die Holzspindel aufgestülpt und dienten ihr als Schwungrad beim Aufwinden des Fadens.



Gräberfeld von Bümpliz. (Um 700 n. Chr.) Burgundisch beeinflusst. Links: Fibeln und Armringe. Rechts: Waage, Speerspitze, Feuerstahl, Sporn, Pincette, Ahle, Kurzschwert und Langschwert.

Nicht sichere Frauenbeigaben sind Beinkämme, zweireihig, mit oder ohne Futteral. Denn das Grab 141 barg vier Pfeilspitzen und einen Kamm und ist ein sicherer Beleg für das Tragen von Kämmen durch Männer, die darauf ihre langen Locken aufzuwinden pflegten.

Kultische Bedeutung hat wahrscheinlich die Metallwaage eines Goldschmiedes in Grab 84 b; ein geöhrtter Waagebalken und ein gelochtes Waagschälchen erlauben die Deutung als Waage. In einem ähnlichen Waagefund von Pfullingen sind die Kleingewichte mitgefunden worden. Dem Handwerkszeug wurde bei den Germanen gelegentlich kultische Bedeutung zugeschrieben. Das erhellt aus dem Pactus Alam. Fragm.: «Bei Streitigkeiten über die Größe einer Wunde soll der Arzt einen Eid auf seine Eisengeräte leisten.»

Besondern Wert beanspruchen die Schmucksachen, allen voran die Fibeln, die Kleiderheftnadeln, die man nach ihren Formen zeitlich genau datieren kann, wie unsere bekannten Kirchenbaustile. Eine sogenannte Fünfknopffibel aus Bronze (Grab 206) gehört nach Nils Aberg in die ostgotisch-fränkische Gruppe und kann zeitlich etwa in das Jahr 475 gesetzt werden.

Ins 7. Jahrhundert nach Chr. weist die vergoldete Scheibenfibel aus Bronze aus Grab 217. Auf der verzierten Schmuckplatte befindet sich ein umboartiger Mittelpunkt, den Strahlenkreis und Perlenkranz umgeben. Am Rande sitzen gegenständig zwei große Raubvögel mit Krumschnäbeln, dazwischen eine Art griechischen Kreuzes, dem eine halbkreisförmige Ranke mit eingerollten Enden und dazwischen zwei gegenständige Kreissegmente gegenüberstehen.

Ungefähr in die gleiche Zeit wird man auch die gleicharmigen Fibeln aus Grab 160 und 169 setzen dürfen. Ihr Verbreitungsgebiet reicht von Burgund bis ins Langobardengebiet, woher sie sehr wahrscheinlich stammt. Eine neue Tragart ergibt sich durch die Verbindung zweier Fibeln mit Kettchen, wobei die eine Fibel durch einen gerippten Doppelhaken ersetzt wird.

Die letzte sehr seltene Fibelform von Bümpliz, die Kreuzfibeln, ist wohl langobardischer Herkunft und gehört sehr wahrscheinlich in die gleiche Zeit.

Auf den Gürtelplatten, die mit Silberblech plattiert sind, d. h. zusammengewalzt sind oder Einlagen aus Messing und Gold aufweisen, lassen sich zwei Zierstile unterscheiden, der Stil I, ein Rahmenstil mit den Ziermustern an den Rändern, der in die Zeit von 500—600 n. Chr., und der Stil II (600—700 n. Chr.), den man kurzweg als Flechtbandstil bezeichnen darf.

In der Nähe von Bümpliz war ein weiteres Gräberfeld in Niderwangen angelegt, in dem eine Gürtelschnalle mit sechs betenden Männern zum Vorschein kam, wie sie bei den Burgundern üblich waren.

Ein weiteres neuentdecktes gleichzeitiges Gräberfeld in Oberwangen mit Beschlägen des Stiles II läßt auf dichte Bevölkerung in dieser Gegend schließen. Die Darstellung eines Betenden lieferte eine Gürtelschnalle von Neuenegg.

Dieser Überblick über die Entwicklung des Menschen von der Urzeit bis in das Hochmittelalter beschränkt sich auf einen Umkreis von wenigen Stunden Ausdehnung, dürfte aber Geltung für ein größeres Gebiet besitzen. Hier in diesem Grenzgebiet zwischen Alamannen und Burgundern treten uns einzeln die burgundischen Gürtelbeschläge mit Darstellungen biblischer Gestalten, wie der Propheten Daniel, Habakuk und der betenden Männer entgegen, die bei den Alamannen völlig fehlen, da dieser Stamm erst um 700 das Christentum übernahm.

Unter den mannigfachen Anzeichen für die Fortdauer der römischen Kultur auch im Frühmittelalter erwähnen wir nur das Wichtigste: als Sitze der Bischöfe werden nahezu ohne Ausnahme ehemalige römische Städte wie Genf, Martigny, Sitten, Aventicum, Lausanne, Vindonissa, Konstanz, Basel und Chur gewählt, die mit ihren Mauern, Verwaltungseinrichtungen und Christengemeinden sich am besten zur Verwaltung dieses fränkischen Gebietes eigneten. Der Einbau der mittelalterlichen Aegidiuskapelle in den römischen Tempel auf dem Engemeistergut zeigt die Fortdauer des christlichen Kultes an der heidnischen Kultstätte. Neben burgundischen hat H. Zeiß auch alamannische Werkstätten von Gold- und Silberschmieden in diesem Grenzgebiet nachgewiesen. Daraus muß man wohl den Schluß auf ein Durcheinanderwohnen dieser seit jeher verfeindeten Stämme der Burgunder und Alamannen ziehen. Der Haß wich allmählich der politischen Einsicht, die schließlich die Schaffung der Eidgenossenschaft ermöglichte.

Diese allzu knappe Zusammenfassung einer langen Kulturentwicklung auf wenigen Seiten möge der Leser dem Raummangel zuschreiben. Nur auf ein anfangs gestreiftes Problem möchten wir noch in einem Schlußwort zurückkommen:

Die Jagd auf die gletscherliebenden Nutztiere der ausgehenden Eiszeit hatte die Renjäger bestimmt, ihren Lagerplatz am Rande des Ursees auf dem Moosbühl aufzuschlagen.

Wenn sich der Siedlungsplatz von dort nach Süden verschob und die Wahl auf die natürlich geschützte Halbinsel der Enge fiel, so ist dies den damals drohenden Angriffen kriegerischer Eindringlinge zuzuschreiben.

Daß die Neugründung der Stadt Bern den alten keltisch-römischen Siedlungsraum auf der Enge mied, dürfte nach obigen Ausführungen vor allem auf die dortige Wasserarmut zurückgehen. Die Halbinsel «im Sack», wo sich die zukunftsreiche Zähringerstadt entfalten könnte, bot den Siedlern Quellwasser. Dazu traten militärische wie wirtschaftliche Notwendigkeiten, die in der Anlage einer Reichsburg und einer Marktstadt ihre Erfüllung fanden.



Bümpliz.
Fünfkopf-Fibel des 5. Jh.
Gotischen Ursprungs



Bümpliz.
Vergoldete Scheibenfibel
aus dem Jahre 700 n. Chr.



Neuenegg. Gürtelschnalle mit einem
betenden Mann. Nachbestattung in
einem hallstädtischen Grabhügel.
Burgundisch beeinflusst.



Niederwangen. Gürtelschnalle mit Darstellung von 6 betenden Männern, Burgundischer Einfluß.